Rudolf-Peter Hägler · Platons ‚Parmenides'

# Quellen und Studien zur Philosophie

Herausgegeben von
Günther Patzig, Erhard Scheibe,
Wolfgang Wieland

Band 18

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1983

# Platons ‚Parmenides'

## Probleme der Interpretation

von
Rudolf-Peter Hägler

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1983

*CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek*

**Hägler, Rudolf-Peter:**
Platons „Parmenides" : Probleme d. Interpretation / von Rudolf-Peter Hägler. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1983.
(Quellen und Studien zur Philosophie ; Bd. 18)
ISBN 3-11-009599-8
NE: GT

©
1983 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J Guttentag, Verlangsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp., Berlin 30, Genthiner Straße 13. Printed in Germany
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie, Xerokopie) zu vervielfältigen
Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin
Einband: Lüderitz & Bauer, Berlin

# Vorwort

Die vorliegende Untersuchung ist die überarbeitete und gekürzte Fassung meiner Dissertation, die im Wintersemester 1979/80 vom Fachbereich Philosophie der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main angenommen wurde.

Den Herausgebern der ‚Quellen und Studien zur Philosophie' danke ich für die Aufnahme dieser Arbeit in ihre Reihe. Herr Professor Dr. Erhard Scheibe gab mir wichtige Hinweise zur Korrektur. Mein Dank gilt auch dem Verlag Walter de Gruyter und seinen Mitarbeitern.

Besonderen Dank schulde ich dem Anreger und Betreuer dieser Arbeit, Herrn Professor Dr. Rüdiger Bubner, für seine Förderung und hilfreiche Kritik, nicht zuletzt aber für die Geduld, die er in all diesen Jahren mit mir hatte.

Tübingen, im Mai 1983 Rudolf-Peter Hägler

# Inhaltsverzeichnis


Vorwort . . . . . V

Einleitung . . . . . 1

Teil I: Die beiden Argumente vom ‚Dritten Menschen' und das Problem der Selbstprädikation

Die Form des Arguments Parm. 132a1–b2 . . . . . 9

Das Problem der Selbstprädikation bei Platon . . . . . 16
Allgemeine Bemerkungen zum Begriff der Selbstprädikation . . . . 18
Ambiguität und Standards . . . . . 22
Über ‚Paulinische Prädikationen' . . . . . 31
Die Identitätslesart . . . . . 35
Die These von J. S. Clegg . . . . . 41
Sind platonische Ideen selbstprädikativ? . . . . . 45

Das Ähnlichkeitsargument . . . . . 61

Zur Funktion des Ähnlichkeitsarguments . . . . . 66

Teil II: Die Dialektische Übung

Die Bemerkungen zur Methode . . . . . 79
Zenons Paradoxon und das Problem des Widerspruchs bei Platon 87

Probleme und Pseudoprobleme mit der Hypothesis . . . . . 99
Zur Kritik der neuplatonischen Hypothesendeutung . . . . . 99
Die anti-eleatische Interpretation . . . . . 104
Zellers Hypothesendeutung . . . . . 108
Die Analyse des ‚ἓν ἔστιν' . . . . . 111

Die erste Deduktion der Dialektischen Übung . . . . . 121
Die Argumente zu Identität/Verschiedenheit (Parm. 139b4–e6) 130

Zur Interpretation der zweiten Argumentfolge (Parm. 142b1–155e3) 138
Der Ansatz von A2 . . . . . 138
Die Argumente Parm. 144e–145e . . . . . 154
Identität und Verschiedenheit (Parm. 146a9–147b8) . . . . . 161
Ähnlichkeit und Unähnlichkeit in A2 . . . . . 167
Zusammenfassung zur 2. Deduktion . . . . . 171

Die sogenannte ‚dritte Hypothese' und die Aporien der Synthesis-Theorie . . . . . 175
Das Paradoxon der Veränderung . . . . . 181

Die Argumentfolgen B1 und B2 . . . . . 185

Die negierte Hypothesis und die Probleme des μὴ ὄν . . . . . 194

Schluß . . . . . 210

Literaturverzeichnis . . . . . 215

Stellenverzeichnis . . . . . 219

Ἀλλὰ μέντοι, εἶπεν ὁ Παρμενίδης, εἴ γέ τις δή, ὦ Σώκρατες, αὖ μὴ ἐάσει εἴδη τῶν ὄντων εἶναι, εἰς πάντα τὰ νυνδὴ καὶ ἄλλα τοιαῦτα ἀποβλέψας, μηδέ τι ὁριεῖται εἶδος ἑνὸς ἑκάστου, οὐδὲ ὅποι τρέψει τὴν διάνοιαν ἕξει, μὴ ἐῶν ἰδέαν τῶν ὄντων ἑκάστου τὴν αὐτὴν ἀεὶ εἶναι, καὶ οὕτως τὴν τοῦ διαλέγεσθαι δύναμιν παντάπασι διαφθερεῖ.

Platon, Parmenides

# Einleitung

Platons Dialog ‚Parmenides' gilt als schwierig und dunkel. Er dürfte das meistumstrittene Werk im corpus platonicum sein, ja man wird Mühe haben, einen klassischen Text der Philosophie zu finden, der ähnlich kontrovers diskutiert wurde: während einige Interpreten im ‚Parmenides' die wahre Ontologie und Theologie Platons zu entdecken hofften, sahen andere in diesem Dialog nur eine logische Übung oder einen etwas lang geratenen philosophischen Witz. Damit sind nur die Extreme markiert, zwischen denen sich ein breites Spektrum verschiedenartigster Interpretationsansätze erstreckt.

Platon kann nicht ganz unschuldig daran sein, daß der Text derart divergierende Auslegungen erfuhr. Der ‚Parmenides' setzt sich aus zwei Teilen zusammen, von denen der erste die Ideenhypothese des jungen Sokrates kritisiert, wogegen im zweiten Dialogteil hypothetische Erörterungen über ‚das Eine' vorgetragen werden. Da Platon weder zur Ideenkritik Stellung nimmt, noch die Paradoxien der ‚Dialektischen Übung' eigens kommentiert, bleibt der Leser über die Funktion beider Teile ebenso im unklaren, wie über die Art ihres Zusammenhangs und den Zweck des Ganzen.

Die zentralen Fragen der ‚Parmenides'-Interpretation entziehen sich somit einem direkten Zugriff. Um sie zu beantworten, wird man sie zunächst durch andere Fragen ersetzen müssen. Die folgenden Bemerkungen dienen der Exposition einer spezifizierteren Fragestellung. Zugleich werden einige Thesen vorgestellt, die im Laufe der Untersuchung näher zu begründen sind.

I. Es ist viel darüber gestritten worden, ob die Aporien des ersten Dialogteils als Selbstkritik Platons zu verstehen sind, oder ob sich die ideenkritischen Argumente lediglich gegen naive Derivate und Zerrbilder der platonischen Theorie richten. Wenn zunächst auch vieles für die zweite

Möglichkeit zu sprechen scheint – einige der vorgetragenen Theoriestücke sind sicherlich unplatonisch, etwa die Verdinglichung der Teilhabe-Beziehung oder die Noemata-Konzeption der Ideen – so kann doch nicht ausgeschlossen werden, daß Platons eigene Theorie betroffen ist. Denn es gibt im ersten Dialogteil Einwände, die sich nicht so leicht von der Hand weisen lassen. Dazu gehören besonders jene Regreßargumente, die unter dem Namen ‚Der dritte Mensch' bekannt sind.

Die Frage, ob die Ideenlehre selbst in die Aporien des ersten Teils verstrickt ist, läßt sich nur beantworten, wenn Funktion und Struktur der beiden Regreßargumente Parm. 132a und 132d hinreichend geklärt sind. Zu diesem Thema sind zahlreiche Untersuchungen erschienen. Da die ‚Tritos-Anthropos'-Debatte nahezu ausschließlich in der englischsprachigen Literatur ausgetragen wurde und hierzulande wenig Echo fand, wird man sie nicht als allgemein bekannt voraussetzen dürfen. Im ersten Abschnitt dieser Arbeit werden deshalb einige Argumente und Resultate aus der Diskussion um den ‚Dritten Menschen' vorgestellt und kritisch beleuchtet.

Man wird nicht behaupten können, daß die Probleme, die sich aus dem Argument ‚Dritter Mensch' ergeben, schon konsensfähig gelöst sind. Die hauptsächliche Schwierigkeit, die an den Kern der platonischen Philosophie rührt, ist die sogenannte Selbstprädikation der Ideen. Der ‚Dritte Mensch' setzt implizit voraus, daß eine Idee selbst die Eigenschaft hat, die Einzeldinge nur aufgrund der Teilhabe an dieser Idee besitzen. Sind platonische Ideen aber selbstprädikativ, so läßt sich zusammen mit anderen Prämissen des Arguments ein infiniter Regreß von Ideen oder gar ein Widerspruch ableiten. Wenn sich also zeigen sollte, daß die Prämissen platonisch sind, wäre die Ideenlehre durch das Tritos-Anthropos-Argument strikt widerlegt.

Hat Platon die Ideen in den ‚mittleren' Dialogen selbstprädikativ konzipiert? Erkannte er die versteckten Voraussetzungen des Arguments? Wie können Ausdrücke, die Selbstprädikationen zu enthalten scheinen, gedeutet werden, wenn die platonische Theorie gegen den infiniten Regreß verteidigt oder vor Widersprüchen bewahrt werden soll? Auf diese Fragen steht eine befriedigende Antwort immer noch aus.

Im ersten Teil dieser Untersuchung wird zunächst gezeigt, daß einige plausibel anmutende Erklärungen der Selbstprädikation nicht zu halten sind. Weiter soll nachgewiesen werden, daß Platon im ‚Parmenides' wenigstens insoweit auf das Selbstprädikationsproblem antwortet, als er jene Ideenkonzeption ad absurdum führt, die in den Ideen perfekte Verkörperungen von Eigenschaften erblickt.

II. Das in der Literatur recht stiefkindlich behandelte zweite Regreßargument Parm. 132d–133a bereitet vergleichbare Schwierigkeiten. Im Ähnlichkeitsargument kritisierte Parmenides den Paradigmatismus der Ideen, der von Sokrates zur Erklärung der Teilhabe vorgeschlagen wird. Wenn die Ideen Paradigmata sind und Einzeldinge diesen ähnliche Nachbildungen, scheint sich ein infiniter Regreß paradigmatischer Ideen zu ergeben. Es wird zu prüfen sein, ob das Ähnlichkeitsargument die gleichen Prämissen voraussetzt wie das erste Regreßargument, oder ob es formal und inhaltlich eigenständige Bedeutung besitzt.

Da Platon im ‚Staat' und im ‚Timaios' die Ideen als Paradigmata faßt, wird man die Relevanz dieses Arguments für die Ideentheorie nicht unterschätzen dürfen. Wird die paradigmatische Ontologie durch das Ähnlichkeitsargument widerlegt oder setzt es unplatonische Prämissen voraus?

III. Einen recht deutlichen Hinweis für die Beurteilung der Ideenkritik gibt Platon in der kurzen Überleitung zum zweiten Dialogteil. Der platonische Parmenides bemerkt, daß nur ein vortrefflicher Mann zeigen kann, wie es sich wirklich mit den Ideen verhält: Wer die Ideen aus den genannten Gründen verwirft, der hebt alle Sicherheit im Denken und damit auch die Möglichkeit vernünftiger Unterredung auf.

Es ist kaum vorstellbar, daß Platon mit diesen Worten der Ideenlehre den Abschied gibt, denn der Kritiker der sokratischen Ideenhypothese nennt selbst gute Gründe, die für ein Festhalten an den Ideen sprechen. Die Einwände sind offenbar nicht unwiderleglich – der junge Sokrates war nur ein schlechter Verteidiger seiner Theorie. Um Fehler und Unterstellungen der gegnerischen Argumentation sowie problematische Voraussetzungen seiner eigenen Hypothese zu durchschauen, ist der junge Philosoph noch zu ungeübt. Parmenides empfiehlt deshalb ein dialektisches Training.

Nun wäre allerdings kaum zu verstehen, wie der ‚Parmenides' in den Ruf der rätselhaften Schrift des corpus platonicum kommen konnte, wenn der zweite Dialogteil die explizite Antwort auf die Aporien des ersten Teils enthielte. Bei näherer Betrachtung scheint aber beide Teile nicht mehr zu verbinden, als daß sie eben zu einem Dialog gehören.

Sollten die Dialogteile heterogen sein, wird man vom ersten Teil keine Aufschlüsse über den zweiten erwarten können und umgekehrt. Die beträchtlichen Unterschiede zwischen beiden Dialoghälften – Übergang von indirekter zu direkter Rede, Ablösung des Sokrates durch einen jungen Mann namens Aristoteles als Gesprächspartner, Wechsel in Stil und Thematik der Argumentation – genügen jedoch nicht als Belege dafür, daß sie unabhängig voneinander entstanden und eher zufällig verbunden wur-

den. Solange keine überzeugenden Gegengründe vorliegen, muß es erfolgversprechender erscheinen, als Arbeitshypothesen von der inneren Einheit des Dialogs auszugehen.

IV. Die ‚Dialektische Übung' besteht aus acht – nach anderer Lesart neun – separaten Deduktionen oder Argumentreihen, in denen jeweils Folgerungen aus einer Hypothesis entwickelt werden. Die Hypothesis lautet für die ersten vier Argumentfolgen: ‚εἰ ἕν ἐστιν', für die zweiten vier: ‚εἰ ἕν μὴ ἔστιν', wobei zunächst die Konsequenzen für das Eine selbst, anschließend die Folgen für ‚Anderes' betrachtet werden sollen. Ausgehend von der Hypothesis wird in jeder Argumentreihe erörtert, ob Prädikate der Gestalt, des Ortes, der Bewegung, der Identität usw. auf den Untersuchungsgegenstand anwendbar sind oder nicht. In der ersten Deduktion werden dem Einen alle Bestimmungen abgesprochen, in der zweiten alle zugesprochen. Auch in der Folge wird jeder ‚negativen' Argumentreihe eine ‚positive' an die Seite gestellt, so daß sich der zweite Dialogteil insgesamt als ein kunstvoll angelegtes Paradoxon präsentiert.

Für ein angemessenes Verständnis der ‚Dialektischen Übung' gilt es zuerst, die Diskrepanz zwischen Programm und Durchführung sowie die Fragen nach dem Gegenstand der Untersuchung und dem Sinn der Hypothesis zu klären. Liegen ‚positiven' und ‚negativen' Deduktionen etwa unterschiedliche Hypothesen zugrunde? Was ist eigentlich jenes Eine, von dessen Sein oder Nichtsein ausgegangen wird? Ist τὸ ἕν nur eine logische Spielmarke, die jeweils verschiedene Gegenstände oder Klassen von Gegenständen vertritt?

Eine besondere Bedeutung kommt der Frage nach der Natur der Widersprüche zu, die im zweiten Dialogteil auftreten. Sind die Widersprüche echt, muß jeder Versuch einer ‚positiven' Deutung – etwa im Sinne eines ‚ontologischen Gesamtentwurfs' – fehlschlagen. Um diese Möglichkeit zu retten, müßte man entweder die Inkompatibilität der Resultate bestreiten oder versuchen, ‚positive' gegen ‚negative' Argumentfolgen auszuspielen. Solche Bemühungen führen jedoch nicht weit, da auch innerhalb der Argumentreihen – und nicht nur zwischen ihnen – Widersprüche auftauchen, die sich nicht durch eine Spezifizierung von Hinsichten beseitigen lassen.

Somit hat jede Argumentfolge im Grunde das gleiche Resultat, denn ob sich nun alles oder nichts vom Gegenstand der Untersuchung aussagen läßt, macht keinen Unterschied: in beiden Fällen wird das Eine als Gegenstand vernünftiger Rede und Erkenntnis aufgehoben. Daher wird man Platon, sofern er mit dem zweiten Teil des ‚Parmenides' überhaupt einen

bestimmten Zweck verfolgt haben sollte, nur eine kritische Absicht unterstellen dürfen.

Ein zweites zentrales Problem der Interpretation betrifft die logischen Mittel, die in der ‚Dialektischen Übung' zur Ableitung der Paradoxien eingesetzt werden. Wer im ‚Parmenides' mehr zu finden hofft als ein logisches Spiel oder eine Übung im Argumentieren, wird sich um den Nachweis der Korrektheit der Ableitungen bemühen müssen. Sollte sich nämlich zeigen, daß die paradoxen Resultate nur durch sophistische Kunstgriffe erzielt werden, dann taugte der zweite Dialogteil nicht einmal zu Zwecken der Widerlegung.

Nun werden wohl nicht wenige Leser des ‚Parmenides' das Gefühl haben, daß im zweiten Dialogteil nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Wie kann es gelingen, aus der Hypothesis einmal diese Bestimmungen abzuleiten, um in einem zweiten Anlauf die genau gegenteiligen zu gewinnen? Es ist sehr begreiflich, daß Platon in den Verdacht einer willkürlichen Verwendung von Äquivokationen und Fehlschlüssen geriet.

Bei genauer Betrachtung der Argumentreihen zeigt sich jedoch, daß die Paradoxien nicht allein aus der jeweiligen Hypothesis deduziert werden. Parmenides zieht vielmehr in jeder Reihe – teils explizit in den Expositionen, teils implizit – zusätzliche Annahmen heran, die der Untersuchung erst die Richtung weisen. Und es sind diese Zusatzprämissen – nicht aber formale Fehler –, aus denen sich die unhaltbaren Konsequenzen ergeben.

Die Hauptthese des zweiten Teils dieser Arbeit lautet nun, daß sich die ‚Dialektische Übung' insgesamt als eine reductio ad absurdum jener Voraussetzungen begreifen läßt. Damit wäre auch der engste sachliche Zusammenhang zwischen den beiden Teilen des ‚Parmenides' nachweisbar, denn den Aporien, in die sich Sokrates' Ideenhypothese verstrickte, liegen eben die Annahmen über Selbstprädikation, Teilhabe und Ähnlichkeit zugrunde, die der zweite Dialogteil ad absurdum führt.

# Teil I

## Die beiden Argumente vom ‚Dritten Menschen' und das Problem der Selbstprädikation

# Die Form des Arguments Parm. 132 a1–b2

1. Der Text (Parm. 132 a1–b2):

„Οἶμαί σε ἐκ τοῦ τοιοῦδε ἓν ἕκαστον εἶδος οἴεσθαι εἶναι· ὅταν πόλλ' ἄττα μεγάλα σοι δόξῃ εἶναι, μία τις ἴσως δοκεῖ ἰδέα ἡ αὐτὴ εἶναι ἐπὶ πάντα ἰδόντι, ὅθεν ἓν τὸ μέγα ἡγῇ εἶναι.

Ἀληθῆ λέγεις, φάναι.

Τί δ' αὐτὸ τὸ μέγα καὶ τἆλλα τὰ μεγάλα, ἐὰν ὡσαύτως τῇ ψυχῇ ἐπὶ πάντα ἴδῃς, οὐχὶ ἕν τι αὖ μέγα φανεῖται, ᾧ ταῦτα πάντα μεγάλα φαίνεσθαι;

Ἔοικεν.

Ἄλλο ἄρα εἶδος μεγέθους ἀναφανήσεται, παρ' αὐτό τε τὸ μέγεθος γεγονὸς καὶ τὰ μετέχοντα αὐτοῦ· καὶ ἐπὶ τούτοις αὖ πᾶσιν ἕτερον, ᾧ ταῦτα πάντα μεγάλα ἔσται· καὶ οὐκέτι δὴ ἓν ἕκαστόν σοι τῶν εἰδῶν ἔσται, ἀλλὰ ἄπειρα τὸ πλῆθος."

(„Ich denke, du glaubst aus folgendem Grunde, daß es je eine Idee gibt (daß jede Idee eins ist): Wenn eine Menge Dinge dir groß zu sein scheint, so zeigt sich dir, wenn du alle zusammen überblickst, eine gleichbleibende Gestalt, weshalb du das Große für eines hältst. – Richtig. – Was aber das Große selbst und die anderen großen Dinge betrifft, wenn du auf gleiche Weise mit der Seele alle überschaust, muß dir dann nicht wiederum ein Großes auftauchen, durch welches dir alle diese groß erscheinen? – So scheint es. – Eine weitere Idee der Größe wird also erscheinen, außer der Größe selbst und den an ihr teilhabenden Dingen, und über diesen allen wiederum eine andere, wodurch diese alle groß sind. Und so erhältst du nicht je eine Idee, sondern eine unendliche Menge.")[1]

2. Im Jahre 1954 veröffentlichte Gregory Vlastos im Philosophical Review einen Aufsatz unter dem Titel ‚The Third Man Argument in the ‚Parmenides''. Seine Untersuchung fand mehr als nur starke Beachtung – mit ihr begann eine Kontroverse, die immer noch nicht abgeschlossen ist.[2] Vlastos' Aufsatz war aus zwei Gründen bahnbrechend: zum einen ent-

---

[1] Die Übersetzungen sind, sofern nicht anders vermerkt, vom Verfasser.

[2] Seither sind zahlreiche Aufsätze zum TAA erschienen. Vgl. die Literaturliste. Hier wird speziell auf die Arbeiten von Vlastos, Geach, Sellars, Strang, Teloh/Louzecky und Cohen Bezug genommen.

wickelte er als erster eine normierte Version des Arguments Parm. 132 a1–b2, in der dessen implizite Prämissen offengelegt wurden. Einschneidend aber waren vor allem die Folgerungen, die Vlastos aus seiner Analyse des ‚Dritten Menschen' glaubte ziehen zu müssen: da die ‚stillen' Voraussetzungen des Arguments platonisch sind, enthält die Ideenlehre in ihrem Kern einen von Platon selbst nicht bemerkten Widerspruch.

Den Abschnitt, in dem die Idee, F-heit, eingeführt wird, nennt Vlastos (A1), denjenigen Passus, in dem der erste Regreßschritt auftaucht, (A2). (A1) und (A2) werden wie folgt dargestellt:

(A1) If a number of things, a, b, c, are all F, there must be a single Form F-ness, in virtue of which we apprehend a, b, c, as all F.

(A2) If a, b, c, and F-ness are all F, there must be another Form, F-ness$_1$, in virtue of which we apprehend a, b, c, and F-ness as all F.

Die Apodosis von (A2) folgt offenbar nicht aus (A1) und dem Vordersatz von (A2). Um den Regreß formal korrekt in Gang zu bringen, müssen Zusatzprämissen entwickelt werden, die der platonische Text nicht ausdrücklich erwähnt:

(A3) Any Form can be predicated of itself. Largeness is itself large. F-ness is itself F.

(A3) ist Vlastos' erste Fassung der ‚Selbstprädikations'-Annahme (SP). Sie legt die im Vordersatz von (A2) enthaltene Voraussetzung offen; die Idee, F-heit, kann nur dann als ein F-Ding an die Seite von a, b und c treten, wenn (SP) gilt. Um eine weitere Idee ‚über' der ursprünglichen zu erzeugen, genügt aber auch die Einführung von (A3) nicht. Es wird eine zweite Zusatzprämisse benötigt, die sogenannte Nichtidentitätsannahme (NI):

(A4) If anything has a certain character, it cannot be identical with the Form in virtue of which we apprehend that character. If x is F, x cannot be identical with F-ness.

Es ist leicht zu sehen, daß ohne (A4) kein Grund bestünde, eine weitere Idee F-heit$_1$ anzunehmen: ohne die Nichtidentitätsannahme könnte die Funktion von F-heit$_1$ auch von der ersten Idee, F-heit, übernommen werden. Aber fast ebenso leicht ist zu sehen, daß (A3) und (A4) miteinander unverträglich sind. Wenn in (A4) x durch die Idee F-heit ersetzt wird – was nach (A3) möglich ist – so erhält man

(A5) If F-ness is F, F-ness cannot be identical with F-ness[3].

[3] Vlastos (1), S. 232–38. (Die Zahl in Klammern verweist auf das Literaturverzeichnis.)

(Dieser Widerspruch läßt sich in strenger Form auch so darstellen: Φ sei die Idee von F. Für (SP) können wir schreiben: $\wedge x\ (x = \Phi \rightarrow Fx)$; für (NI): $\wedge x\ (Fx \rightarrow x \neq \Phi)$. Mit dem Gesetz der Kontraposition folgt aus (NI) aber: $\wedge x\ (x = \Phi \rightarrow -Fx)$. Wir erhalten also $F(\Phi) \wedge -F(\Phi)$.)

Der Konflikt zwischen den beiden Zusatzprämissen tritt in Vlastos' erster Version des ‚Dritten Menschen' recht offen zutage; durch die Selbstprädikation wird die Idee selbst zu einem F-Ding, was sie nach der Nichtidentitätsklausel doch nicht sein darf.

Aufgrund der kritischen Diskussionsbeiträge von Geach, Sellars und anderen hat Vlastos später einige Verbesserungen an seiner ersten Version des ‚Dritten Menschen' vorgenommen[4]. Die ursprüngliche Nichtidentitätsformel (A4) wird ersetzt durch

> (NI) The Form in virtue of which a set of things have a certain character is not identical with any of them.

Bei dieser Variante von (NI) ergibt sich kein unmittelbarer Konflikt mit der Selbstprädikationsannahme (‚The Form in virtue of which a set of things have a certain character itself has that character'). (SP) und (NI) bilden nicht länger ein inkonsistentes Prämissenpaar, sondern erst zusammen mit der Annahme (1), in der die Einzigkeit einer jeden Idee festgestellt wird, eine inkonsistente Prämissen-Trias.

Vlastos' Untersuchung der beiden Regreßargumente im ‚Parmenides' hätte wohl weit weniger Resonanz gefunden, wenn er sich mit der bloßen Feststellung eines Widerspruchs in den Prämissen des ‚Dritten Menschen' beschieden hätte. Tatsächlich stellte er jedoch die provozierende Behauptung auf, daß die Selbstprädikation ebenso wie die Nichtidentitätsannahme feste Bestandteile der platonischen Ideentheorie seien – und führte dazu respektable Gründe an. Obwohl Platon nirgendwo die Ideen ausdrücklich als ‚selbstprädikativ' bezeichnet, sei seine Ontologie insgesamt doch auf die Selbstprädikation verpflichtet, wie die ‚Vorbild-Abbild'-Theorie und die Lehre von den ‚Graden der Realität' zeige. Darüber hinaus sei die Selbstprädikation als Praesupposition in einer Reihe von Stellen recht deutlich vorausgesetzt (Lysis 217d, Protagoras 330c–d, Phaidon 100c, Symposion 211a–b)[5]. Auch die sogenannte ‚strikte' NI-These ist, Vlastos zufolge, im-

---

[4] Vlastos (4), S. 261ff.
In (13) hat Vlastos eine vollständige Formalisierung seiner Version nachgereicht.

[5] Hier sind nur Stellen aus den frühen und mittleren Schriften berücksichtigt. Der ‚Parmenides' selbst und der ‚Sophistes' enthalten ebenfalls (SP)-Belege. Lysis 217d ist wenig instruktiv. Zu erwähnen wäre auch Hipp. Ma. 291d, 292e.

plizit in der paradigmatischen Ontologie sowie in der Trennung zwischen der Eigenschaft in einem Ding und der Idee selbst enthalten.

Da Platon weder das Selbstprädikationsproblem zur Sprache bringt, noch in seinen späteren Schriften die Regreßargumente thematisiert, liegt für Vlastos die folgende Erklärung auf der Hand: Platon konnte die Argumente vom Typ ‚Dritter Mensch' nicht zurückweisen, weil er ihre stillen Voraussetzungen, die zugleich fundamentale Annahmen seiner Theorie sind, nicht erkannte. Wären sie ihm deutlich bewußt gewesen, so hätte er (SP) oder (NI) verwerfen und seine Ideenkonzeption entsprechend modifizieren müssen. Seine Darstellung des ‚Tritos Anthropos' ist somit ‚an account of honest perplexity': „He (Plato) was thus holding consciously a metaphysical theory whose disastrous implications were hidden from his conscious mind. He was saying and believing things which in self-consistency he would have had to take back, had he clearly understood their true logical outcome."[6]

Vlastos ist nicht der einzige Platoninterpret, der die Ideentheorie für inkonsistent hält. Im Kapitel III seines Buches ‚Plato's Philosophy of Mathematics' hat A. Wedberg – offensichtlich unabhängig von Vlastos und ohne direkten Bezug auf das TAA – den folgenden Widerspruch beschrieben:

(2a) It is by participation in the Idea of Y-ness that a thing is Y
(6) The Idea of Y-ness is (a) Y.

Wedbergs Version der SP-Annahme. Aus (2a) und (6) folgt

(6′) Every Idea participates in itself

Dagegen ergibt sich aus anderen Textstellen (z.B. im ‚Staat')

(4) An Idea is never one among the objects participating therein.

Wie man sieht, haben Vlastos' und Wedbergs Antinomie die gleiche Wurzel und bringen den gleichen Konflikt zum Ausdruck. Wedberg bemerkt dazu: „This contradiction, which I choose to call the fundamental antinomy of the Platonic theory of Ideas, is the greatest logical weakness of that theory."[7]

3. Da das Argument ‚Dritter Mensch' sich ergänzungsbedürftig zeigte, ist es naheliegend, zu erwägen, ob der infinite Regreß nicht doch mittels einer konsistenten Prämissenmenge erzeugt werden kann. Doch bevor wir

[6] Vlastos (1), S. 254.
[7] Wedberg, Plato's Philosophy of Mathematics, S. 34ff.

uns Vlastos' Kritikern zuwenden, die sich um diesen Konsistenzbeweis bemühen, soll kurz das Problem diskutiert werden, ob ein Regreß für die platonische Ideentheorie ähnlich verhängnisvoll wäre wie der Nachweis eines Widerspruchs in ihren zentralen Annahmen. Nun ist ein infiniter Regreß an sich nichts Schlimmes oder doch im Vergleich zu Widersprüchen das entschieden kleinere Übel; mit nicht abgeschlossenen Hierarchien logischer Typen oder Sprachstufen läßt es sich bekanntlich leben. Im Prinzip wäre auch eine Ideentheorie denkbar, die zu jeder Eigenschaft F eine nicht abgeschlossene Reihe von Ideen F-heit$_1$, F-heit$_2$, . . . F-heit$_n$ zuläßt (wobei das Indice jeweils angibt, über welchem Bereich die betreffende Idee steht. F-heit$_2$ wäre beispielsweise die Idee über dem Bereich, der aus F-heit$_1$ und der Klasse der Einzeldinge a, b, c . . . n, die F sind, gebildet wird).

Allerdings wäre eine solche Theorie nicht mehr die Platons. Denn die Ideenlehre erfordert zwingend die Einzigkeit einer jeden Idee, d.h. sie verlangt, daß es zu jedem Bereich von F-Dingen genau eine, und zwar ein- und dieselbe Idee Φ von F (oder F-heit) gibt. Dabei brauchen Ökonomie-Überlegungen gar nicht ins Spiel gebracht zu werden. Selbstverständlich wäre mit einer unendlichen Hierarchie von Ideen zu jedem beliebigen Prädikat eine nicht tolerierbare Vermehrung der Entitäten gegeben. Daß Platon an der ‚Einzigkeitsannahme' festhalten muß, ergibt sich auch aus dem Folgenden:

(1) Platon pflegt Ideen gegenüber stets den bestimmten Artikel zu gebrauchen, häufig wird ein αὐτό nachgestellt: ‚ἡ δικαιοσύνη, τὸ καλὸν αὐτό'. Nicht selten werden Ideen durch eine ‚ὃ ἔστιν X'-Wendung charakterisiert; die Idee des Bettes ist also ὃ ἔστιν κλίνη. Gäbe es mehrere Ideen von F, so wäre dieser Sprachgebrauch nicht nur irreführend, sondern falsch.

(2) Die Ideen werden ‚ἕν', ‚μονοειδές' genannt und im ‚Philebos' als Monaden bezeichnet; für Aristoteles sind sie das ‚ἓν ἐπὶ πολλῶν'.

(3) Platon glaubte mit Hilfe der Ideen eine ganze Reihe von Problemen lösen zu können – zumindest die ‚mittlere' Ideentheorie ist multifunktional: Die Ideen sind die Objekte der ἐπιστήμη, sie verleihen der Rede Sinn und Bedeutung, sie sind Paradigmen für Einzeldinge, im Hinblick auf sie ist unser Handeln zu beurteilen. Eine jede dieser Funktionen ist an die Einzigkeit der Ideen gebunden, wovon man sich leicht überzeugen kann. So wird z.B. die Eindeutigkeit des Sprachbezugs zerstört, wenn man genötigt ist, statt einer Idee eine unendliche Ideen-Reihe anzunehmen; ebenso verlangt die Vorbild-Abbild-Beziehung von Ideen und Einzeldingen ihre ein-mehrdeutige Zuordnung.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, den ärgerlichen Widerspruch in den Prämissen des ‚Dritten Menschen' zu vermeiden. Da Selbstprädikations- und Nichtidentitätsannahmen in der einen oder anderen Form zur Erzeugung des infiniten Regresses unverzichtbar sind, bleibt als einzige Prämisse, an der man sich mit Modifikationen versuchen kann, das ἓν ἐπὶ πολλῶν, das ‚Eine über den Vielen' (abgekürzt (EV)). Das Argument setzt ja mit einer solchen Annahme ein: zu einer Menge großer Dinge gibt es eine Idee, durch die alles groß erscheint.

Interpretiert man Parm. 132 a1–4 als starke (EV)-Annahme, die eine Einzigkeitsbehauptung einschließt, so wird sich ein Konflikt mit den anderen Prämissen des ‚Dritten Menschen' nicht vermeiden lassen. Jene weitere Idee, deren Einführung durch (SP) und (NI) erzwungen ist, müßte gemäß der Einzigkeitsbehauptung identisch mit der ersten Idee sein, was sie aufgrund der Nichtidentitätsklausel jedoch nicht sein darf.

Mit einer ‚schwachen' (EV)-Annahme, wie sie beispielsweise von Sellars vorgeschlagen wurde (‚Wenn eine Anzahl von Entitäten F ist, dann muß es wenigstens eine F-heit geben, aufgrund deren sie alle F sind.'),[8] wird die Ableitung des infiniten Regresses aus einer konsistenten Prämissenmenge möglich. Sellars Rekonstruktion ist jedoch inadaequat, da sie nicht die intendierte reductio ad absurdum liefert. Wie die Schlußwendung – ‚Und so erhältst du nicht eine Idee, sondern eine unendliche Menge' – zeigt, ist der ‚Dritte Mensch' als Widerlegung der Einzigkeitsannahme konzipiert.

Um dem Text gerecht zu werden, müßte unabhängig von der schwachen (EV)-Annahme eine Einzigkeitsbehauptung aufgestellt werden, die aber nicht zur Erzeugung des Regresses herangezogen werden darf. Das Argument hätte dann die logische ‚Grobstruktur': E (Einzigkeitsannahme); wenn (EV), (SP) und (NI), dann Non-E.

Damit allein sind aber die Schwierigkeiten, die aus einer schwachen (EV)-Prämisse resultieren, noch nicht annähernd gelöst. Es leuchtet ein, daß keine Rekonstruktion des ‚Tritos Anthropos'-Arguments bereits auf der Ebene der Einzeldinge die Erzeugung von mehr als einer Idee von F gestatten darf. Daß es eine und nur eine Idee zu allen Einzeldingen mit einer Eigenschaft F geben kann, ist eine elementare Annahme der Ideentheorie, die auch durch den infiniten Regreß des ‚Dritten Menschen' nicht unterlaufen werden soll.

Diese Forderung läßt sich verallgemeinern: auf jeder Stufe i des infiniten Regresses darf höchstens eine Idee entstehen. Des weiteren wäre von einer

[8] Sellars, Vlastos and 'The Third Man', S. 428.

jeden Rekonstruktion des ‚Tritos Anthropos' zu verlangen, daß die ‚richtige' Hierarchie von Ideen erzeugt wird. Eine Idee $\Phi_m$ gehört ‚über' eine Klasse $S_n$, die als ‚höchste' Idee ein $\Phi_{m-1}$ enthält und die zugleich alle Ideen ‚unter' $\Phi_{m-1}$ umfaßt, sofern sie überhaupt Ideen als Elemente besitzt.

Diesen Adaequatheitsbedingungen genügen die von Sellars, Strang und Teloh/Louzecky vorgeschlagenen Versionen des ‚Dritten Menschen' nicht. Eine konsistente Ableitung des Regresses gelang erst Cohen in ‚The Logic of The Third Man' mit Hilfe eines aufwendigen Systems von Zusatzannahmen, wobei der Begriff der Menge mit dem der Stufe verknüpft wird. Durch die Einführung einer Relation ‚x is immediately over y' ist dann die Ableitung von einer und nur einer Idee auf jeder Stufe möglich.[9]

Man muß kein Verächter formaler Methoden sein, um angesichts eines solchen Apparats von Axiomen, Definitionen und Theoremen das Bedenken zu hegen, hier werde die logische Technik zum Selbstzweck. Auch wenn der Gebrauch des Mengenbegriffs noch tolerierbar erscheint, so geht doch Cohens IOM-Axiom (‚For any set of F's, there is exactly one Form immediately over that set') weit über das hinaus, was sich vom Text her rechtfertigen ließe. Der unbefangene Leser wird jedenfalls Mühe haben, in Cohens Version noch Platons Argument wiederzuerkennen.

Als Fazit läßt sich festhalten: wenn dem Argument ‚Dritter Mensch' eine schwache (EV)-Prämisse zugrunde gelegt wird – die allerdings noch durch Zusatzprämissen abgestützt werden muß – kann ein regressus in infinitum widerspruchsfrei gewonnen werden. Es ist jedoch fraglich, ob solche Rekonstruktionsversuche der Adaequatheitsbedingung genügen.

Wird andererseits eine starke (EV)-Annahme unter Einschluß der Einzigkeitsbehauptung vorausgesetzt, so tritt ein Widerspruch innerhalb der Prämissenmenge des Arguments auf.

Aus der Kontroverse um die Form des Arguments vom Dritten Menschen hat sich ein zentrales Folgeproblem ergeben. Kein Rekonstruktionsversuch kommt ohne eine Selbstprädikationsannahme aus – sei diese nun explizit formuliert oder versteckt in anderen Prämissen enthalten. Um die Frage nach der Funktion des ‚Dritten Menschen' beantworten zu können, muß deshalb zunächst geklärt werden, ob die platonische Philosophie auf die Selbstprädikation der Ideen verpflichtet ist.

---

[9] Cohen, The Logic of the Third Man, S. 461–67.

# Das Problem der Selbstprädikation bei Platon

Der ‚Dritte Mensch' ist natürlich nur dann ein kräftiges Argument gegen die Ideenlehre, wenn der Argumentschritt 132a 6–8 (‚. . . ἐὰν ὡσαύτως τῇ ψυχῇ ἐπὶ πάντα ἴδῃς . . .') von Platons Theorie her zu rechtfertigen ist, d.h. wenn eine Idee von F auf gleiche Weise (ein) F ist, wie ein Einzelding, das an ihr teilhat. Dabei sollte es keine Rolle spielen, ob Platon die Ideen ausdrücklich selbstprädikativ nennt oder ob dies lediglich eine unausgesprochene, aber zwingende Konsequenz seiner Rede von Ideen ist.

Daß die Selbstprädikation ungleich problematischer ist, als z.B. die Nichtidentitätsannahme, erhellt schon aus folgender Überlegung: Angenommen, die Ideen sind selbstprädikativ. Wenn wir nun irgendeine Idee durch den Prädikat-Buchstaben ‚F' darstellen, hätte ein selbstprädikativer Satz über diese Idee die Form ‚F(F)' – und allein hieraus kann, wie Russell zeigte, eine prädikatenlogische Antinomie abgeleitet werden. Sträubt man sich aber aus verständlichen Gründen dagegen, für eine Idee und ein Prädikat (bzw. eine Eigenschaft) das gleiche Zeichen zu gebrauchen, so läßt sich, sofern die Selbstprädikation generell gilt, ebenfalls ein Widerspruch gewinnen. ‚P' sei eine Prädikatvariable, und ‚φ' eine Ideenvariable. Der Theorie gemäß ist die Beziehung von Ideen und Prädikaten ein-eindeutig. Wir können deshalb festlegen, daß stets eine Idee $\varphi_i$ zu einem Prädikat $P_i$ gehört. Wenn nun ein Prädikat S eingeführt wird, so daß

$$S(\varphi_i) \leftrightarrow -P_i(\varphi_i)$$

und Σ die Idee zu S ist, so haben wir eine ungefähre Entsprechung zu Russells Antinomie mit ‚imprädikabel': Die Idee Σ ist dann ein S, wenn sie kein S ist, und umgekehrt.

Weniger ‚konstruierte' Schwierigkeiten ergeben sich aus der Selbstprädikation in Zusammenhang mit bestimmten anderen Annahmen der Ideentheorie.

a) Platons Theorie fordert Ideen nicht nur zu ethischen, ästhetischen oder mathematischen Bestimmungen, sondern ebenfalls solche zu Artbegriffen. Wie könnten nun selbstprädikative Sätze zu Ideen von natürlichen Arten lauten? Etwa: ‚Der Hund selbst (die Idee des Hundes) ist . . . *ein Hund*'? Sollte die Idee des Löwen ebenso scharfe Krallen und Zähne